

Zur Reform der Schülerbeurteilung : Alternativen und Projekte

Autor(en): **Gross, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

¹ Die Frage, welches der Anteil des Perrault-Sohnes Darmancour bei der Entstehung der Contes war, sei hier ausgeklammert. Sie wird ausführlich erörtert in: Soriano, Marc, Le dossier Charles Perrault, Hachette 1972, S. 314 ff sowie in der Einleitung zur kritischen Ausgabe der Contes von G. Rouger, S. XIII ff. Editions Garnier 1967.

² Vgl. dazu: von Beit, H., Symbolik des Märchens. Versuch einer Deutung, Francke, Bern 5 1975 S. 197 ff.

³ von Beit, a. a. O., S. 197.

⁴ Dictionnaire des Symboles, Seghers 9 1973, Bd. I S. 337–340.

⁵ Bolte, J., Polivka, G., Anmerkungen zu den Haus- und Kindermärchen der Brüder Grimm, Olm, Hildesheim 1963, S. 329.

⁶ von Beit, a. a. O., S. 198.

⁷ Mann und Weib. Lyrische Gedichte von Friedrich Hebbel.

⁸ Kafka, F., Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg.

Zur Reform der Schülerbeurteilung – Alternativen und Projekte

Max Gross

*«Die Fragwürdigkeit der Zensuren»
«Zeugnisnoten und Zeugnisangst»
«Notenprobleme nicht gelöst»
«Qual der Notenwahl beenden»
«Noten im ersten Zeugnis sollten
abgeschafft werden»*

Das sind einige Titel aus vielen, welche die Diskussion um Wert und Unwert der Notengebung in unsern Schulen mit Schlagzeilen ankünden, kritisch, polemisch, ohne grosse Hoffnungen auf eine Reform, höchstens auf den Wegfall des ersten Herbstzeugnisses oder ein Wortzeugnis in der ersten Klasse.

Seltener melden sich Befürworter der heutigen Beurteilung durch Ziffern zum Wort. Am 10. 3. 81 brachte das «Tages-Anzeiger-Magazin» einen «Versuch zur Ehrenrettung der Schulnoten», obwohl das vielgelesene Magazin sich bis jetzt gescheut hat, für eine Zeugnisreform einzutreten. Erst viel später – am 28. 1. 82 – präsentierte der «Tages-Anzeiger» mit einigem Erstaunen das Resultat einer Umfrage in der Stadt Zürich und ihrem Einzugsgebiet, wonach 70% von 600 befragten Personen auf der Unterstufe Wortzeugnisse wünschen.

Der Verfasser der Ehrenrettung, Karl Weber, Soziologe im Sekretariat des Schweizerischen Wissenschaftsrates, vertritt die Ansicht, solange die Wirtschaft auf die Selektion angewiesen sei, müsse auch die Schule selektionieren, wozu Noten nötig seien. Das sei immerhin noch besser als die nachträgliche Se-

lektion durch «undurchsichtige Eignungstests und Psychotechnologie» der Wirtschaft. Von vier Lesern antworteten deren drei negativ, darunter auch die Freie Volksschule Zürich-Trichtenhausen, die ihren Schülern keine Zeugnisse gibt. In den Briefen ist die Rede von «Selektion aufgrund unwichtiger Fähigkeiten, vom Schwindel mit messbaren Prüfungen, von Notendurchschnitten mit zwei Dezimalstellen, von der Not sensibler Sechstklässler vor Aufnahmeprüfungen und vor Drohungen der Eltern und Lehrer bis zum Tatbestand der wegen schlechten Noten davongelaufenen oder gar in den Suizid geflüchteten Schüler. «Dagegen verteidigte ein Kantonsschullehrer den Verfasser mit dem Hinweis, die vielzitierte Mahnung Pestalozzis, man dürfe ein Kind nur mit sich selber, aber niemals mit andern Kindern vergleichen, sei in einer Zeitepoche mit «komplizierteren Verhältnissen» gefallen. Auch eine im September 1981 ausgestrahlte Radiosendung, die von einer Lehrerin, einem Schulpsychologen und einem Juristen bestritten wurde, erwähnte wohl die Rudolf-Steiner-Schulen, die bekanntlich keine Notenzeugnisse abgeben, aber sprach sich für die Beibehaltung des bisherigen Beurteilungssystems aus. Eine Humanisierung müsse zwar angestrebt werden, aber ohne Abschaffung des üblichen Zeugnisses.

Erwähnenswert ist ein Postulat des CVP-Kantonrates Thomas Geiges, Herrliberg, das für die drei Klassen der Unterstufe die Abschaffung der Zeugnisse vorschlug. Das kantonal-

zürcherische Parlament lehnte es am 14. Mai 1981 mit 69 zu 49 Stimmen ab. Der Regierungsrat sei nicht gewillt, ersatzlos auf die Noten zu verzichten. Sie seien besser als ihr Ruf, es gebe kaum taugliche Alternativen, Wortzeugnisse seien noch diskreditierender als Ziffernzeugnisse, in der Waadt sei man wieder von der Reform abgekommen. Für die Abschaffung sprachen sich drei Primarlehrer aus.

Seit wann beurteilt man die Schüler mit Noten?

Wir wissen es nicht genau. Wir wissen wohl, wann die ersten Schulen entstanden sind. Auf dem ältesten diesseits der Alpen erhaltenen Klosterplan, den der St. Galler Abt Gozbert im Jahre 820 vom Reichenauer Abt zugeschickt erhielt, sind die Häuser einer innern Schule (für angehende Mönche) und für eine äussere Schule vorgesehen. Aber ihr europäischer Ruf dauerte nicht viel länger als 100 Jahre. Nicht der Überfall der Hunnen im Jahre 926, sondern ein Klosterschüler führte elf Jahre später den Untergang von Schule, Kloster und dem Gotteshaus herbei. Er sollte vom Dachstock die Ruten herbeiholen, mit denen er und einige seiner Kameraden bestraft werden sollten, und zündete dabei den Dachstock an. Von der gesamten Klosteranlage war kein Haus mehr zu retten, eine Katastrophe, von der sich die Kulturstätte kaum mehr zu erholen schien. Nicht einmal die angehenden Mönche hatten eine Schule. Laut einer Monographie über die Klosterschule war im Jahre 1291 «weder der Abt noch jemand aus dem Kapitel des Schreibens kundig».

In den Städten diesseits der Alpen aber sollen schon im 12. Jahrhundert deutsche oder Schreibschulen entstanden sein, «welche die teils notwendige bürgerliche Elementarbildung in der Landessprache darboten, teils als Vorschule für die lateinische Schule dienten». («Geschichte der Schweizerischen Volksschule» von O. Hunziker). Die Reformatoren gaben den Schulen neuen Auftrieb, Zwingli in den deutschsprechenden reformierten Orten, Calvin im Welschland. Aber von Zensurbüchern ist erst in den von Jesuiten gegründeten Mittelschulen der Gegenreformation die Rede. «Die Jesuiten waren es, die sich statt der Strafen einer sorgfältigen Pflege der Reizmit-

tel für den Ehrtrieb bedienten: Prämien, glanzvolle Examenproduktionen, Zensurbücher, Wettstreit zwischen einzelnen und Klassenabteilungen.» Das erste Jesuitenkollegium entstand 1550 in Rom. Kurz danach wurden in ganz Europa Jesuitenschulen gegründet. Aus dem Jahre 1559 stammt ein Hinweis auf «gute und genugsame Gezeugnisse in württembergischen Klosterschulen.»

Dieses und das nächste Zitat stammen aus dem «Lexikon der Pädagogik» (Francke-Verlag, Bern). In einem Bericht zum 200jährigen Bestehen des Collège «Louis-le-Grand» steht: Au Collège des Jésuites «Louis-le-Grand» doit la prépondérance du devoir écrit sur les exercices oraux et les disputes, les cahiers d'honneur, les compositions hebdomadaires, les notes trimestrielles, les distributions de prix et cet incomparable levier qui meut, soutient et élève l'inertie écolière: l'émulation.»

In den Volksschulen hat man anscheinend erst nach 1800 Noten eingeführt. Sales Huber, der Sammler alter Zeugnisse, fand die ersten Noten in einem Lehrerheft aus dem Jahre 1820. In welcher Form die Noten abgegeben wurden, ist nicht bekannt. Jedenfalls waren es keine Zensurbüchlein, sondern eher Zeugnisblätter, wie sie noch anfangs unseres Jahrhunderts im Gebrauch waren. So gibt es noch Zeugnisblätter aus der Zeit des ersten Weltkrieges, die auf der Vorderseite alle Noten von sieben Klassen enthalten, auf der Hinterseite die Unterschriften der Lehrer und des Vaters. Auch in den ältesten Zeugnissen, die noch vorhanden sind, gibt es differenzierte Noten, 1–2, 2–3 usw. Auch die umgekehrte Form kommt vor, 2–1, 3–2. Hier soll es sich um eigentliche Fortschrittsnoten handeln: die Leistung des Schülers ist von einer Zwei in die Nähe einer Eins gerückt.

Die Verteilung von Prämien ist älter. Solange man keine Noten hatte, bedurfte es dazu einer Rangierung. Die Appenzeller Probeschriften, die aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen, sind z.B. mit einer kleinen Ordnungszahl bezeichnet. Vielleicht sind auch andere schriftliche Arbeiten, vielleicht auch mündliche Antworten rangiert worden. Die Prämien bestanden zumindest aus Kärtchen in der Grösse einer halben Visitenkarte mit Bildchen oder Ornamenten und Aufdruck, häufig in Golddruck: Zufrieden, Gut, Recht

gut, Zur Belobigung, Lob der Aufmerksamkeit, Lohn des Fleisses, Dem fleissigen Schüler. Es wurden Bücher verteilt, beispielsweise Erzählungen von Christoph Schmid (1768–1854), oder besonders prachtvolle Ausgaben der französischen Geschichte in franz. Gymnasien.

Peter Rosegger, der um 1850 in der Steiermark zur Schule ging, schreibt in seinen autobiographischen Kurzgeschichten nie von Noten und Zeugnissen, sondern immer von Prämien. Prämien werden bis heute in einzelnen Landwirtschaftlichen Schulen abgegeben, etwa Sparhefte mit einer Einlage, von einer örtlichen Bank gestiftet, und auch Bücher oder landwirtschaftliche Geräte.

Vom Reizmittel zum Leistungsmaßstab und Strafmittel

Man muss darüber rätseln, warum in der acht-hundertjährigen Geschichte der Volksschule nach sechshundert Jahren aus den damaligen Mittelschulen die Note übernommen wurde. Mag sein, dass das Jahrhundert der Aufklärung das Bedürfnis nach einer genauen Leistungsmessung geweckt hat. Das barocke Programm der spätmittelalterlichen Gymnasien mit allerlei «Ergötzlichkeiten, gymnastischen Übungen und Spielen, gemeinschaftlichen Spaziergängen, Musik und Tanz, Festübungen und Reiten, Aufführungen von Schauspielen» (Hunziker) forderte wohl die Bannerträger der Aufklärung heraus, die für vermehrte intellektuelle Schulung auf allen Stufen, «klares Denken, nach genauen Methoden erarbeitete und nachweisbare Ergebnisse, berechenbar und kontrollierbar» (Lexikon der Pädagogik) eintraten. Das neue Programm dürfte auch auf die Volksschule seine Wirkung nicht verfehlt haben.

Allerdings spielten die Zeugnisnoten bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nicht die hart umkämpfte Rolle von heute, sie blieben das Reizmittel, als das sie der Pädagogiklehrer Hunziker, der Geschichtsschreiber der Volksschule, bezeichnet hat, eine sanfte Droge, die den Empfänger eines ausgezeichneten Zeugnisses in Euphorie versetzte.

Erst nach dem 2. Weltkrieg gerieten die Zeugnisnoten ins Kreuzfeuer der Kritik. Die beginnende Hochkonjunktur erfasste auch die Lehrmittelproduktion. Im Kanton St. Gallen

wuchsen die Rechenbüchlein von 36 Seiten pro Unterschulklasse bald einmal auf über 60–130 Seiten Umfang an. Das jahrelang gebrauchte Sprachlehrbändchen von 110 Seiten für die Klassen 1 bis 7 wurde ersetzt durch sechs Sprachbücher, zwei für jede Klasse der Mittelstufe, je eines mit 40 Arbeitsblättern und das andere mit rund 100 Kapiteln samt angehängten Aufgaben.*

Die Lehrer mixten eifrig mit, die neuen Vervielfältigungsapparate ermöglichten es. Zahllose Arbeitsblätter, selber verfasst, abgeschrieben und gepauert halten die Schüler auf Trab. Besonders ehrgeizige Lehrer lassen im Jahr zwei Rechnungsbücher durcharbeiten oder verlangen und erhalten vom Schulrat die Erlaubnis, weitere Rechnungshilfen anzuschaffen, die zuweilen Hunderte von zeitraubenden, unendlich langweiligen Aufgaben enthalten. Das bedeutet für den heutigen Schüler einen bedeutend grösseren Zeitaufwand als jenen seines Vaters vor 30 Jahren. Aber auch der Lehrer braucht mehr Zeit. Man beurteilt die Leistung nach der Zahl der richtigen Resultate und hat am Schluss eine Durchschnittsnote, die für eine Selektion massgebend ist. Das ist der kürzeste Weg. Nach den Fehlerquellen zu suchen, würde viel mehr Zeit brauchen.

So ist aus dem weichen Reizmittel das harte Druck-, Droh- und Strafmittel geworden. Mit dem Stock, jahrhundertlang Insignum des Schulmeisters, durfte man glücklicherweise nicht mehr strafen. Auch das Lineal, mit dem noch vor 50 Jahren «Tatzen ausgeteilt» wurden, kam zum Glück nicht mehr als Strafmittel in Frage.

Diese Rolle musste die Note übernehmen, die heutzutage von den Schülern nicht mehr als Leistungsmesser allein, sondern auch als Strafe erlebt wird. Das unverdorbene Kind hat

*Inzwischen hat der Kanton St. Gallen wieder eigene Rechenlehrmittel für die 1. und 2. Klasse, auf 64 Seiten reduziert, dazu je eine Schachtel mit Rechenkarten. Es ist zu hoffen, dass er auch für den Bereich des Sprachunterrichtes wieder eigene Kräfte beauftragt, die eine alte Tradition fortsetzen, eine Tradition, die mit den bahnbrechenden Fibeln von Ulrich Hilber, Karl und Adolf Schöbi und Jean Frei begann, denen nach dem 1. Weltkrieg das grüne Drittklassbuch folgte, dessen poetische Wirkung kein späteres mehr erreicht hat, eine Tradition, die später von Albert Züst, Hans Ruckstuhl und Konrad Bächinger fortgesetzt worden ist.

ein feines Gespür für die Motive des Lehrers und kann sehr wohl zwischen dem Streben nach Gerechtigkeit und dem grausamen Spiel des unausweichlichen Vergleichs, zwischen Sympathie und Antipathie, zwischen Liebe und weniger menschlichen Gefühlen unterscheiden.

Die endlose Suche nach der gerechten Note

Tatsächlich hat man bis heute noch keine brauchbare Methode gefunden, objektive Noten zu geben, weder für die Volks- noch für die Mittelschule. Das, was ein Arbeitspapier der Kantonsschule Sursee im Jahre 1974 festgestellt hat, gilt nach wie vor: «Dass die Zensur Umgebung nicht objektiv ist, müsste seit langem bekannt sein. Wie sehr die Zensurierung der gleichen Arbeit bei verschiedenen Beurteilern differiert, wurde bereits in vielen Untersuchungen deutlich. Unerwartet für viele war, dass sich diese Urteilsdifferenzen nicht nur bei Aufsätzen, im muttersprachlichen Unterricht fanden, sondern auch in andern Fächern und gerade in Mathematikarbeiten.»

«Zwischen verschiedenen Klassen sind die Zensuren überhaupt nicht zu vergleichen.» Das steht in einem Untersuchungsbericht über Noten in Grund- und Hauptschulen in Westberlin, der ebenfalls vor einigen Jahren erschienen ist.

Doch gibt es immer wieder Lehrer, die meinen, das gerechte Notensystem entdeckt zu haben. Aber es sind individuelle Systeme, die höchstens einen Vergleich bei solchen Schülern zulassen, die zum selben Lehrer in die Schule gehen. Vergleiche von Noten verschiedener Lehrer nach der gleichen Prüfungsaufgabe bringen immer, oft frappante Unterschiede zutage. Das kann die Lehrerschaft eines Schulhauses selber feststellen.

Es werden auch kaum Anstrengungen unternommen, die Unterschiede kleiner zu machen. Weder in den Seminaren noch in den Weiterbildungskursen der Lehrer wird Zeit darauf verwendet, ein einigermaßen zuverlässiges Notenschema zu erarbeiten. In den Lehrerkonferenzen ist die Notengebung nur dann ein Thema, wo es darum geht, sie zu ersetzen oder wegzulassen.

Wohl gibt es einige Versuche, eine seriöse Vergleichbarkeit zu erreichen, etwa das Punk-

tierungssystem der Mittelstufenkonferenz oder dasjenige der kantonalen Aufnahmeprüfungen des Kantons St. Gallen, das sich bewährt hat. In den Basellandschaftlichen Schulnachrichten vom Dezember 1974 ist von Schulinspektor Max Heller ein mit vielen Tabellen begleitetes System einer genauen Notengebung entwickelt worden, reichlich kompliziert, dass man sich fragt, ob es von den Lehrern allgemein akzeptiert worden ist.

Viele Lehrer sehen das Heil immer noch in der möglichst differenzierten Note. Wenn es sich nicht um eine Durchschnittsnote handelt, bedeutet die Differenzierung zwischen zwei Noten das Unvermögen oder Eingeständnis, eine Aussage, eine Arbeit nicht mit einem deutlichen sehr gut, gut, genügend usf. beurteilen zu wollen oder zu können.

Als 1936 auf Betreiben des bernischen Schulinspektors Karl Bürki, in Bern die «Graue Eminenz» genannt, die Pädagogischen Rekrutenprüfungen wiederum eingeführt wurden, jetzt ohne Rechnen als Prüfungsfach, hatten die Experten die Wahl unter den Noten 1, 2 und 3, gut, genügend, ungenügend. Aber schon im Jahresbericht 1938 wurde der Vorschlag eines Prüfungsexperten, die Notenskala mit 4 zu ergänzen, zur Diskussion gestellt.

Zehn Jahre später war man bereits bei den halben Noten angelangt. Die Experten, zu meist Primar-, Sekundar-, Gewerbe- und Mittelschullehrer, hofften so einer genaueren Taxierung näher zu kommen. In Wahrheit scheuten sie sich vor klaren Qualifikationen, vor allem für die schriftlichen Arbeiten, die nämlich auf die Erziehungsdepartemente und teils auch in die Schulen, welche die Rekruten absolviert hatten, gingen. Um Aufsatz und Brief übereinstimmend beurteilen zu können, mussten auf gewissen Waffenplätzen Expertensitzungen eingeschaltet werden, an denen ausgefüllte Prüfungsblätter die Runde machten, bis man eine einheitliche Note gefunden hatte.

Nun, in den Pädagogischen Rekrutenprüfungen ist eine halbe Note kein grosses Unglück. Aber für die Eltern, die zwischen 5–6, 6–5, 6– und –5 unterscheiden sollten, wäre eine klare ganze Note eine grosse Hilfe.

Rudolf Steiner, der erste radikale Gegner der Zeugnisnoten

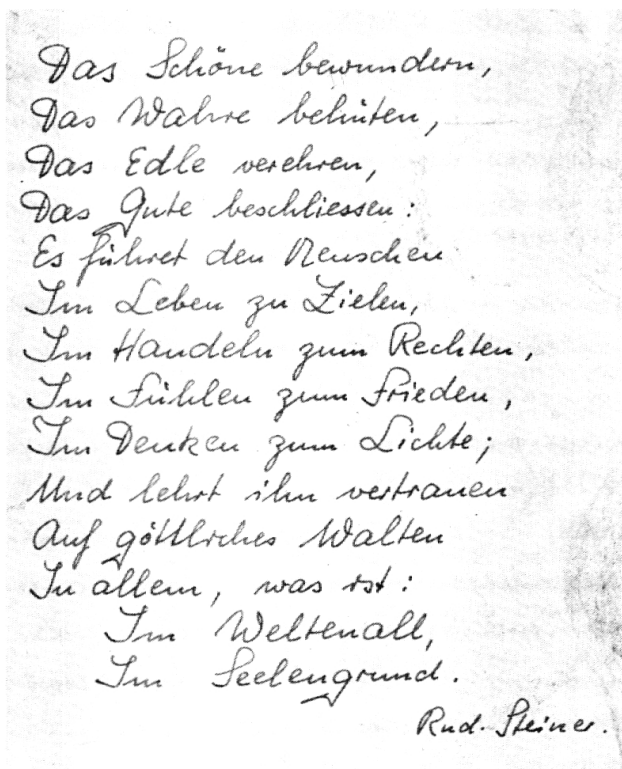
Seit der Gründung der ersten Waldorfschule in Stuttgart (1919) sind in den meisten europäischen Ländern Rudolf-Steiner-Schulen entstanden, in der Schweiz die erste in Basel, die neueste in Ittigen bei Bern. Die Schüler bekommen am Ende des Schuljahres ein verhältnismässig umfangreiches gebundenes Zeugnisbuch, das unlinierte weisse Blätter ohne jeden Vordruck enthält. Das Zeugnis besteht aus einem handschriftlichen persönlichen Brief des Klassenlehrers an seinen Schüler über das gegenseitige Verhältnis und das Verhalten zu den Klassenkameraden, über die Leistungen in den musischen Bereichen und vom 2. Schuljahr an auch über die intellektuellen Leistungen, etwa mit folgenden Worten:

- «Die biblischen Inhalte nimmst Du gut auf.»
- «Im Lesen machst Du recht ordentliche Fortschritte.»
- «Lesen und Schreiben fallen Dir nicht schwer.»
- «Die Zahlenwelt ist noch voller Geheimnisse für Dich.»
- «Im Rechnen geht es noch etwas holprig zu und her.»
- «Was Dir nicht leicht fiel, war das Begreifen und Durcharbeiten von Formen.»
- «Freudig gehst Du an jede neu gestellte Arbeit in der Handarbeit.»

Die Briefe, die ich gesehen habe, sind begleitet von Beilagen, von einer Zeichnung des Lehrers, der seinen Schüler aufmuntert, dazu eine Geschichte zu schreiben, von einem Gedicht von Rudolf Steiner (siehe oben).

Das Briefzeugnis der anthroposophischen Schule ist eine bemerkenswerte Alternative zum Notenzeugnis, die aber leider auf die staatliche Schule nicht übertragbar ist. Hier fehlen die nötigsten Voraussetzungen, die institutionalisierte Zusammenarbeit von Schule und Eltern, das soziale Klima in einer Schule, die keine Wettbewerbe zulässt, das ganzheitliche Bildungsideal, das vor allem auf dem Gleichgewicht der schöpferischen und intellektuellen Teilgebiete beruht, und besonders auch die Tatsache, dass im Prinzip derselbe Lehrer seine Schüler von der ersten bis zur zwölften Klasse unterrichtet.

Über 50 Jahre lang werden in den Rudolf-Steiner-



Kolorierte Seite mit Gedicht von Rudolf Steiner aus einem Zeugnis der Rudolf-Steiner-Schule Zürich

Schulen ohne die prallen staatlichen Lehrmittel, ohne moderne Apparaturen, ohne Druck und Stress, dafür in tiefer Verbundenheit mit dem Kind und der Psyche des heranwachsenden Jugendlichen Kinder unterrichtet. Dabei sind einige Schwächen nicht zu übersehen: die veraltete Psychologie, der einseitige Malunterricht, der enorme Zeitaufwand der Lehrer, die einen Teil der Ferienzeit und der Sonntage für Vorbereitung, Elterngespräche, Theateraufführungen und Bazare opfern müssen.

Dass aus den Rudolf-Steiner-Schulen durchaus keine lebensfremden Schöngeister hervorgehen, beweist das kürzlich erschienene Buch «Bildungslebensläufe ehemaliger Waldorfschüler», das drei vom Bonner Bildungsministerium beauftragte Wissenschaftler bearbeitet haben. 22 Prozent der befragten ehemaligen Waldorfschüler brachten es nach dem freiwilligen 13. Schuljahr zur Hochschulreifeprüfung. Von denjenigen Schülern, die alle dreizehn Schuljahre in einer Waldorfschule absolviert hatten, waren es gar 40 Prozent. Allerdings muss beigefügt werden, dass die meisten Schüler aus oberen Schichten

Seminar Kreuzlingen

Zeugnis

für

Schuljahr: 1961/62

IV. Klasse

geboren: 3.10.41

Fach	Beurteilung durch den Fachlehrer
Religion	Wird nicht beurteilt.
Pädagogik	Wach, selbständig, aktiv. Erfreulicher Einbezug von Erfahrungen aus dem Jahrespraktikum.
Methodik Lehrübungen	Begabt, unausgeglichenes Interesse.
Deutsch	Hat bemerkenswerte Reserven eingesetzt. Aufsatz: eigenwillig, Tendenz zum Aussergewöhnlichen, schwerverständlich.
Französisch	Ist besser geworden. Beteiligung zufriedenstellend. Leistungen ordentlich.
Geschichte Staatslehre	Bürgerkunde recht gut, Geschichte vorzüglich.
Mathematik	Mündlich befriedigend, schriftlich ziemlich gut.
Math. Geographie Astronomie	Befriedigende Leistungen.
Chemie Chem. Praktikum	Leistungen nicht ganz befriedigend; die Interessen liegen in anderen Gebieten.
Geologie	Hat gut mitgearbeitet und erfreuliche Leistungen erzielt.
Hygiene	Besucht.
Zeichnen	Sehr gut! Persönliches Schaffen.
Gesang	Im allgemeinen recht gute Leistung.
Schulmusik	Waches Interesse für die Fragen der Schulmusik.
Instrumentalmusik	Klavier: Das Spiel hat in jeder Beziehung gewonnen. Musikalisch und gewandt.
Turnen	Hätte gute Anlagen, die aber nicht ganz ausgenützt wurden.
Lehrübungen	Saubere, selbstverständliche Unterrichtsart.
Bemerkungen:	
Kreuzlingen 26.3.62	Der Direktor: <i>W. Schobauer</i> Eingesehen: (Datum) (Unterschrift)

Schuljahr 19 /19	Klasse
	1. Semester
	Leistungen
Lesen	
Schreiben	
Rechnen	

M arbeitet sehr unterschiedlich. Im mündlichen Unterricht arbeitet er gut mit und seine originellen Ideen werden gut aufgenommen. Bei den schriftlichen Arbeiten ist er sehr verkrampft, unruhig und unkonzentriert, was sich deutlich in der Schrift widerspiegelt. Er arbeitet auch sehr langsam.

Betragen	
Absenzen (halbe Tage)	
Datum	
Unterschrift des Lehrers	
Eingesehen	

Schuljahr 19 77/19 78	Klasse 1.
	2. Semester
	Leistungen
Lesen	genügend - gut
Schreiben	genügend
Rechnen	genügend - gut

Das Zusammenhängen der Buchstaben hat er begriffen, es geschieht aber ruckartig und langsam. In der Mathematik ist er nur noch selten auf Hilfsmittel angewiesen; etwas Mühe hat er im Kopfrechnen.

Betragen	gut
Absenzen (halbe Tage)	
Datum	22.3.78
Unterschrift des Lehrers	
Eingesehen	

Wortzeugnis in einem Zeugnis von Flawil 1978

ERZIEHUNGSDIREKTION DES KANTONS ZUG

Schulbericht

(Abgabe am Ende des Schuljahres 1/2. Klasse zusammen mit den Zeugnisnoten)

Name:

Vorname:

Klasse: 2.

Schuljahr: 1980/81

1. Sozialverhalten

M ist mir gegenüber viel aufgeschlossener als im Vorjahr. Ruhig und freundlich erfüllt sie ihre Pflicht und spielt gerne mit ihren "ausgewählten" Freundinnen. M hilft gerne.

2. Arbeitsverhalten

M arbeitet überall sorgfältig und schon schön sind auch ihre Hefte. An ihrem Platz herrscht Ordnung.

3. Lernbereiche

M ist eine gute/sehr gute Schülerin. Im Lesen und in allen schriftlichen Fächern arbeitet sie zu meiner vollen Zufriedenheit. Im mündlichen Bereich ist sie eher zurückhaltend und im Basteln z. T. unbeholfen.

Datum:

Cham, Ende Schuljahr 1980

Lehrer:

Beiblatt zum Zeugnis 1.Klasse, Flawil

Ihr Kind
Name . Vorname.
wird von mir folgend beurteilt:

a) Stellung und Verhalten in der Klasse:
Claudia...ist..schon..recht..ver..
nünftig..und..selbständig..für..ihr.
Alter...Sie..kann..ihren..Mitschülern
behilflich..sein.....

b) Aufnahmefähigkeit, Konzentration:
Claudia..lernt..schnell..Sie..hat..
auch..genügend..Ruhe..sich..zu...
konzentrieren.....

c) Lernwille, Arbeitsverhalten:
Eifrige..zielstrebige..und..fleissige
Schülerin...Sie..arbeitet..sehr..sorgf..
fältig..muss..aber..noch..abs..richtige
Arbeitstempo finden.

Datum und Unterschrift des Lehrers:
Flawil, 30.3.79.

Unterschrift der Eltern:

Beiblatt mit Wort- und Fächerzeugnis
Flawil 1979

**Wortzeugnis des Kindergärtnerinnen-
seminars Amriswil 1979**

Religion

Sie haben das Leistungsziel erreicht.
Sie haben die Fähigkeit, über die persönlichen, religiösen Voraussetzungen nachzudenken, und Sie können Wege aufzeigen, dem Erfahrungsbereich des Kindes in einer offenen, positiven Haltung zu begegnen.
Ihre Mitarbeit ist zurückhaltend, doch interessiert.

Psychologie/Pädagogik

Sie haben das Leistungsziel erreicht.
Sie legen Zusammenhänge im theoretischen Sachwissen gut dar, und Sie verwenden theoretische Begriffe klar.
Das Einbeziehen theoretischen Wissens für praktische Erziehungsprobleme gelingt Ihnen recht gut.
Sie sind am Unterricht interessiert.
In Diskussionen geben Sie sehr viele überlegte Voten ab.

Methodik

Sie haben das Leistungsziel erreicht.

Unterstufe Schuljahr 1978/1979 Klasse 1

	Sommerhalbjahr		Winterhalbjahr	
	Fleiss	Leistungen	Fleiss	Leistungen
Religionsunterricht		—		
Biblische Geschichte		—		
Sprache mündlich		gut		
Lesen		gut		
Sprache schriftlich		sehr gut		
Rechnen		sehr gut		
Mädchenhandarbeit		—		
	Einsatz		Einsatz	
Schreiben	sehr gut			
Zeichnen	sehr gut			
Singen	sehr gut			
Turnen	gut			
Betragen	sehr gut			
Absenzen (halbe Tage)	entschuldigt	unentschuldigt	entschuldigt	unent-
	10			
Bemerkungen				
Datum	30.3.79			
Unterschrift des Lehrers				
Eingesehen				

Sie verfügen über gute theoretische Kenntnisse in den durchgearbeiteten Lektionsarten.

Sie haben auch gezeigt, dass Sie diese Kenntnisse sinnvoll für die Lösung neuer Aufgaben einsetzen können.

In der Erarbeitung des Stoffes setzen Sie sich in der Gruppenarbeit mit den gestellten Aufgaben auseinander und leisten einen aktiven Beitrag. Im Plenum machen Sie engagiert mit und zeigen dabei eine überlegte, kritische Haltung.

Zusammen mit einer Kollegin haben Sie bei einer längerfristigen Aufgabe eine sorgfältige Arbeit über Leo Lionni geschrieben, in der Sie im methodischen Teil anhand eines seiner Bücher die Eignung für den Gebrauch im Kindergarten nachweisen.

Praxis

Sie haben das Leistungsziel erreicht.
Sie sind fähig, das in der Methodik erarbeitete Wissen praktisch anzuwenden.

Ihre Lektionsvorbereitungen haben klare Zielvorstellungen und einen logischen Aufbau. In der Durchführung versuchen Sie die Kinder zum Mitdenken anzuregen und gehen spontan auf sie ein. In der Zusammenfassung einer längerfristigen Be-

obachtungsaufgabe haben Sie bei einem Kind den körperlichen Bereich recht ausführlich beschrieben.

Deutsch

Sie haben das Leistungsziel erreicht. Sie haben sowohl im schriftlichen wie im mündlichen Ausdruck Fortschritte gemacht und formulieren nun klarer und bestimmter. Sie verstehen es, an literarische Texte auch mit Hilfe des Verstandes heranzutreten. Auch im Vorlesen haben Sie einen guten Leistungsstand erreicht, Verbesserungen sind weiterhin in der Färbung anzustreben. Sie betei-

gen sich erfreulich aktiv und mit wesentlichen Beiträgen am mündlichen Unterricht.

Kinderliteratur

Sie haben das Leistungsziel erreicht. Das Bilderbuch, das Sie geschaffen haben, heisst «Sara und der Clown». Ihre Geschichte geht sehr überlegt und sinnvoll ein erzieherisches Problem an. Die Bilder, welche auch formal eigene Wege gehen, sind sehr aussagekräftig und stimmungsvoll. Der graphischen Gestaltung und sprachlichen Richtigkeit hätten Sie mehr Beachtung schenken sollen.

schwer, sich in zwanzig Zeugnissen nicht zu wiederholen, besonders bei Schülern, die ähnlich veranlagt sind und sich ähnlich verhalten. Aber Unterschiede gibt es natürlich immer. Zuweilen werden auch Begriffe gebraucht, die nicht viel aussagen wie etwa: «X erreichte flotte Resultate». Das Ideal des Wortzeugnisses verlangt in der Tat vom Lehrer einiges ab: psychologisches Interesse am Kind, Freude am Formulieren, Mehrarbeit und schliesslich auch viel Liebe zum Kind.

Die Reformprojekte Sipri und Sono

Mit der Schülerbeurteilung in der 1. und 2. Klasse befasst sich seit 1979 auch ein Teilprojekt der Arbeitsgemeinschaft Sipri, die von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren zur Überprüfung der heutigen Situation der Primarschule geschaffen wurde.

In den welschen Kantonen arbeiten je zwei Erst- und Zweitklasslehrerinnen mit pädagogischen Wissenschaftlern zusammen, um, wie es heisst, bessere Instrumente für die Schülerbeurteilung zu entwickeln.

Die Schulen, die an den verschiedenen Teilprojekten mitarbeiten, nennen sich Kontaktschulen. Mit der Schülerbeurteilung befassen sich Kontaktschulen bis zur 6. Klasse, eingeschlossen Sonderklassen, auch in den deutschsprachigen Kantonen.

Das letzte, 39 Seiten starke Arbeitspapier bietet zunächst eine Analyse der üblichen Schülerbeurteilung durch Noten und unterscheidet dabei die «prognostische» Note, die versucht, die zukünftige Entwicklung des Schülers zu beurteilen, dann die «summative», die den Stand der Kenntnisse und Fähigkeiten zu

einem bestimmten Zeitpunkt angibt, und die «formative», die Fehler frühzeitig und regelmässig aufdeckt und umgehend korrigiert.

Das Arbeitspapier enthält weiter die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen von Ingenkamp, Buchmann, Brunner, Cardinet, Bain und Bloom, die, kurz zusammengefasst, ein eindeutig negatives Urteil über die bisherige Noten- und Selektionspraxis ergeben. Sie sei unnötig, gefährlich und unmoralisch. Der Bericht empfiehlt deshalb das sogenannte Szenarium IV, das eine Selektion nur noch auf der Oberstufe vorsieht. Den Lehrpersonen der Kontaktschulen wird empfohlen, nach Zwischenlösungen zu suchen.

Eine sehr beachtenswerte Zwischenlösung ist in einigen Schulzimmern des Schulhauses Mühle Herisau bereits Realität. Nach einem Bericht im «Tages-Anzeiger» vom 25. August 1981 werden während des Jahres die Arbeiten der Schüler nicht mehr mit Noten beurteilt, Noten gibt es nur noch im Zeugnis. Der Lehrer Ueli Bischoff nennt das eine Minireform. Aber sie ist viel mehr: die Befreiung der Schüler von endloser Notenangst.

Sono, eine Arbeitsgruppe des Primarlehrervereins des Kantons Luzern, hat das Modell einer Schule ohne Noten ausgearbeitet («schweizer schule» vom 1. April 1981). Der Beurteilung eines Schülers müsse ein intensives Gespräch zwischen Lehrer und Schüler vorausgehen. Am Ende des Schuljahres erhält der Schüler einen Ausweis über den Schulbesuch mit dem Vermerk des Lehrers, ob er das Lernziel der Klasse erreicht habe. Bei wichtigen Massnahmen haben die Eltern ein Mitspracherecht, notfalls muss eine Prüfung entscheiden.

Seminarlehrer Arthur Brühlmeier befürwortet

in der «schweizer schule» vom 15. Dezember 1980 ebenfalls die Abschaffung der Notenzeugnisse, die als Dokumente für den späteren Lebensweg ohnehin keine Bedeutung hätten. Der Lehrer dürfe auch nicht zur regelmässigen Abfassung schriftlicher Berichte verpflichtet werden. Erforderlich sei das Gespräch mit den Eltern – pro Monat ein halbstündiges Gespräch.

Die «Leitideen der Primarschule», ein Kommissionsbericht einer Arbeitsgruppe der Innerschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz, sehen ebenfalls das Gespräch mit den Eltern vor, das «eine differenzierte Gesamtbeurteilung des Schülers und seiner Entwicklungsmöglichkeiten» gestatte. Die Abschaffung der Notenzeugnisse will man durch einen Kompromiss möglich machen. In der Kommissionsfassung für die Vernehmlassung wird folgender Weg vorgeschlagen:

«Das Notensystem ist nun allerdings so stark in unserem Schulsystem verwurzelt, dass eine Änderung nur schrittweise vorgenommen werden kann. Der einzige und entscheidende Beitrag, den der Staat in dieser Situation leisten kann, besteht darin, denjenigen Eltern und Lehrern, die die Reform wollen, das Wagnis des Versuchs zu gestatten und demgemäss ungleiche Verhältnisse im Schulwesen zu tolerieren.»

Die Schwierigkeiten eines sachlichen Lehrer-Eltern-Gesprächs

Der Trend ist eindeutig: weg vom Notenzeugnis zum Gespräch, und zwar zum persönlichen, unter vier Augen stattfindenden Gespräch. Elternabende im üblichen Stil genügen nicht. Pro Monat ein halbstündiges Gespräch, wie es Arthur Brühlmeier vorschlägt, wird besonders in den untern und der Klasse vor dem Übertritt in die Sekundar-, Bezirks- und Kantonsschule auch nicht ausreichen.

Eine Institution wird das Gespräch erst, wenn eine Sprechstunde im Stundenplan verankert ist, zu einer Zeit, wo auch der Vater abkömmlich ist, z.B. in der letzten Stunde vom Samstagmorgen.

Auch dann werden sich nie alle Eltern einfinden. Die säumigen muss der Lehrer zuhause aufsuchen, wenn er nicht ohnehin während des Jahres die Eltern seiner Schüler einmal besucht hat.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass Gespräche mit den Eltern ganz verschieden verlaufen, manchmal aufschlussreich, manchmal sogar zufriedenstellend, sie können aber auch mühsam sein, bedrückend vor allem für den Lehrer; oft sind sie für beide Teile unbefriedigend.

In der deutschen Wochenzeitung «Die Zeit» vom 27. Juli 1979 war ein Aufsatz mit dem Untertitel «Gespräche mit Eltern sind oft ein Alptraum.» überschrieben.

«Die einen (Eltern) weinen, die andern drohen, die einen starren voll Unverständnis, die andern sind bar jeder Kenntnisse über die Erziehung.»

«Da gibt es Eltern, die sich bereits in der ersten Klasse darnach erkundigen, ob ihre Kinder für das Gymnasium taugen. Die Erwartung der Eltern ist oft grenzenlos.»

Die befragten Lehrer und Lehrerinnen stellten auch übereinstimmend fest, dass das Engagement der Eltern mit zunehmendem Alter der Schüler erstaunlich nachlässt. Ein grosser Teil der Eltern mit sogenannten Problemkindern komme leider gar nicht in die Sprechstunde.

«Psychologische Schwerstarbeit» bezeichnet eine bundesdeutsche Zeitung mit einem wöchentlichen Bildungsteil die Arbeit der Lehrer in der Sprechstunde.

In der Schweiz dürften die Erfahrungen mit den Eltern kaum besser ausfallen. Seitdem das Image des Lehrers als Respektsperson verblasst ist, gibt es in jedem Dorf den Mann, der über den Wirtshaustisch hin genau weiss, wer der beste und wer der schlechteste Lehrer ist, und jene Frau, die genau weiss, wie in der Schule alles besser gemacht werden könnte. Mit diesen Bemerkungen soll die Wichtigkeit des Gespräches mit den Eltern nicht abgewertet werden. Jeder Lehrer sollte aber wissen, was auf ihn zukommen kann. Auf jeden Fall ist das häufige Gespräch das beste Mittel für die praktische Öffentlichkeitsbildung.

Wortzeugnisse in Mittelschulen

1928 berief der Regierungsrat des Kantons Thurgau den Pädagogen Willi Schohaus zum Direktor des Lehrerseminars Kreuzlingen. Schohaus, ein Schüler des Thurgauer Pädagogen und Philosophen Paul Häberlin, kam von Rorschach, wo er am Seminar Marienberg

Pädagogik, Psychologie und Deutsch unterrichtet hatte. Eine erste Artikelserie «Schatten über der Schule» war kurz vor seiner Berufung in der Zürcher Monatszeitschrift «Schweizerspiegel» erschienen und hatte ungewöhnliches Aufsehen in der Öffentlichkeit, in Lehrerkreisen auch massive Proteste ausgelöst.

Der junge Seminardirektor konnte Lehrerkonvent und Erziehungsrat dazu bewegen, die Notenzeugnisse abzuschaffen. In den neuen Wortzeugnissen wurden ausser Religion alle bisherigen Fächer mit kurzen Sätzen und Stichworten beurteilt. Die Befürchtung, ein solches Zeugnis könnte die angehenden Lehrer weniger motivieren, erwies sich als falsch. Es reichte sogar aus, sich damit an Universitäten immatrikulieren zu lassen, dort, wo ein bestimmter Notendurchschnitt verlangt wurde, wie bei den Sozialwissenschaften, wurden die Worturteile der einzelnen Fächer auf einem kleinen Beiblatt in Noten umgewandelt.

Dass dieses Zeugnis, nachdem es einer Generation von Lehrern und Lehrerinnen gedient hatte, wieder einen Kompromiss mit dem Notensystem einging, daran war nicht das Ausscheiden von Schohaus schuld, sondern die Aufstockung der Klassen und die Erweiterung des Lehrkörpers, die eine ausreichende Beurteilung jedes einzelnen Seminaristen durch seine Lehrer schon zeitlich unmöglich machte. Platz für verbale Anmerkungen blieb zwar, aber nebenan gab es jetzt wieder eine Spalte für Noten. «Nun büffeln sie wieder für gute Noten», meinte ein altgedienter Seminarlehrer. Was der frühere Rektor des Gymnasiums Friedberg, Gossau, P. Josef Gemperle, nach einem kurzen Versuch mit einem Wortzeugnis in einem Rundschreiben an die Elternräte feststellte, gilt stellvertretend für alle Wortzeugnisse an Mittelschulen:

«Die Lehrer wandten ein Mehrfaches an Zeit für den Entwurf, für die Besprechung und schliesslich für die endgültige Fassung auf. Die Noten traten leicht hinter den kritischen Bemerkungen zurück. Die Aussprache führte die Lehrer zu einem klareren Bild über die Schüler. Die Eltern bestätigten, dass ihnen dieses Zeugnis mehr über den Sohn aussage.»

Die Vergrösserung des Lehrerinnenseminars Thun zu einem auch für Burschen offenstehenden Seminar führte auch dort zu einem

Stopp eines langjährigen Versuches ohne Noten. Seminardirektor J. R. Schmid, der spätere Ordinarius für Pädagogik an der Universität Bern, Autor des ersten Buches über die Schulversuche der Zwanziger- und Dreissigerjahre «Le maître camarade et la Pédagogie libertaire» hatte das Notenzeugnis durch einen jährlichen Bericht über jede einzelne Seminaristin ersetzt, der von ihr eingesehen werden konnte, aber in Thun blieb, wo sich Schulbehörden bei Anmeldungen erkundigen konnten.

Ein ungewöhnlicher Versuch, die Schülerbeurteilung in einer Mittelschule zu erneuern, läuft seit dem Schuljahr 1980/81 im Lehrerseminar St. Michael in Zug (Direktor P. Werner Hegglin). Die rund 120 Schüler beurteilen sich selber in sogenannten Lernberichten.

Aus dem Jahresbericht 1979/80: «Die Lernberichte werden für jedes Fach gesondert abgefasst und in regelmässigen, im voraus festgelegten, aber den Bedürfnissen der einzelnen Fächer angepassten Abständen dem Lehrer zur Einsicht und allfälligen Stellungnahme vorgelegt.» Vordruckte Formulare erleichtern den Seminaristen die Berichterstattung, deren wesentliche Punkte am Ende des Semesters in einem freien schriftlichen Bericht zusammengefasst, dem Klassenlehrer zur Begutachtung und Unterzeichnung vorgelegt werden und dann – ohne Noten – den Eltern als Information dienen.

Dagegen können die Lehrer die Lehrerkandidaten nach eigenem Ermessen in einem Gespräch oder mit einer Note beurteilen. Notendurchschnitte werden keine mehr errechnet, sie sind überflüssig. Nur bei den Aufnahme- und Patentprüfungen wird die Beurteilung durch Ziffern beibehalten.

Der Versuch des Zuger Lehrerseminars dauert vier Jahre. Erfolg oder Misserfolg dürfte wohl einen bestimmenden Einfluss auf die Mittelschulen haben, soweit sie noch nicht in unbewegliche Mammutschulen ausgewachsen sind.

Die grosse Chance, mit der Eröffnung einer kleinen Mittelschule gleich auch das Wortzeugnis einzuführen, ergriffen die mutigen Gründer mit der früheren Seminarlehrerin am Kindergärtnerinnenseminar «Sonnegg» Ebnat-Kappel, Verena Hefti, als sie in Amriswil ein Kindergärtnerinnenseminar eröffneten. Konzept und Struktur der Schule unterstützen das Wortzeugnis massgebend: Verzicht auf

persönlichen Wettbewerb, dafür viel Gruppenarbeit, wobei sogar die gemeinsame Erarbeitung von Diplomarbeiten erlaubt ist, Wegfall der zeitraubenden sogenannten Allgemeinfächer, dafür von der ersten Woche des dreijährigen Ausbildungskurses an praxisbezogene Arbeit, von den Seminaristinnen selber organisierte Projekt- und Studienwochen, wobei regelmässig Künstler und Künstlerinnen beigezogen werden, Praktiken in Familien mit Vorschulkindern, aber auch Praktiken in Geschäften, Betrieben und Fabriken, sowie Öffentlichkeitsarbeit – viele Massnahmen zur Bildung jener echten Motivation, die, wo man hinschaut, durch Noten zersetzt und zerstört wird.

Das Amriswiler Wortzeugnis ist bedeutend umfangreicher als alle bisher vorliegenden. Mit der Schreibmaschine auf gewöhnliches Schreibmaschinenpapier geschrieben, in einen Halbkarton geheftet und ohne jedes ästhetisierende Brimborium, präsentiert es sich ambitionslos, ohne den Anschein eines wichtigen Dokumentes zu erwecken. Es soll vorgekommen sein, dass es darum nicht als Zeugnis anerkannt wurde. Aber die Absolventinnen von Amriswil hatten bis jetzt gute Chancen, unterzukommen, auch in Kantonen, die eigene Seminare haben. In einem Städtchen des Kantons Zürich sind vor zwei Jahren gleich zwei gewählt worden, sie hatten zusammen die Diplomarbeit verfasst und sich zusammen

angemeldet. Die Präsidentin einer Kindergartenkommission sagte kürzlich: «Die Anmeldung aus Amriswil gab uns nicht die geringste Mühe, alle Kommissionsmitglieder waren sich nach der Konsultation der Anmeldung und des Zeugnisses einig». Die 120 Zeilen im Zeugnis ergeben eine Zeile von acht Metern, die sicherlich mehr aussagt als 12 Leistungs- und 12 Fleissnoten.

Die Reform der Zeugnisse hängt mit der Schulreform eng zusammen. Solange wir bei dem heutigen Schulsystem verharren, die Kinder unbarmherzig dem Wettbewerb aussetzen, die Lehrer unter Druck von oben ebenso unbarmherzig selektionieren, sind nur Minireformen möglich. Wenn wir jedoch von der Schule des Überlebens zur Schule des Lebens zurückkehren könnten, zu einer Schule, in der die musische Ausbildung und die soziale Haltung so wichtig genommen werden wie die intellektuelle Schulung, dann wäre ein Aufbruch möglich. Doch dazu hätten wir vorläufig zu wenig Pädagogen und zu viel Beschulungstechnologen.



Aktuelle Kurzmeldungen der «schweizer schule»

CH: Erziehungsdirektoren für Herbst-Schulbeginn

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hofft, dass die Stimmbürger der Kantone Bern und Zürich einer Verlegung des Schuljahresbeginns auf den Spätsommer zustimmen werden. Die Erziehungsdirektoren sind der Ansicht, ein Schuljahresbeginn Mitte August käme nicht nur den zweisprachigen Kantonen und den Sprachgrenzgebieten entgegen, sondern erbrächte auch den Beweis, dass eine Schulkoordination durch Absprache unter den Kantonen möglich ist. Die Volksabstimmungen in den beiden Kantonen finden am 6. Juni statt.

Nachdem das Solidaritätswerk der Mitfinanzierung

der kantonalen Universitäten durch die Nidhochschulkantone in äusserst kurzer Zeit zustande gekommen sei, will die Erziehungsdirektorenkonferenz alles unternehmen, um auch im Bereich der Organisation der Volksschulen gemeinsame Lösungen zu finden. Sie ist überzeugt, dass die koordinierte Festlegung des Schuljahresbeginns auf den Spätsommer von grosser politischer Tragweite sei und im Interesse des ganzen Landes liege, ohne dass diese Umstellung nennenswerte pädagogische Nachteile für das Kind mit sich bringe.

CH: Ja zu Berufspädagogik-Institut

Beim Bundesbeschluss über den Neubau des Schweizerischen Instituts für Berufspädagogik, der